

genen Gott gelitten hat. In Furcht und Zittern hat er sich dann wohl an seinen Herrn erinnert, der in seiner letzten Stunde die Not der Gottverlassenheit erleiden mußte. Wir sollen uns nicht weigern, wenn uns nichts anderes übrig bleibt als die schweigende Verehrung des verborgenen Gottes. Das Letzte, was wir von Luthers Hand besitzen, ist eine schriftliche Notiz, deren Schlußsatz lautet: »Wir sind Bettler, das ist wahr.« Wir kommen uns religiös oft entsetzlich arm vor. Es soll uns darob nicht bange werden; denn hier liegt Not und Verheißung wahrhaftig ineinander.

Professor D. Walther von Loewenich, Ebrardstr. 23, 8520 Erlangen.

GELEBTER GLAUBE – GEGLAUBTES LEBEN

Christliche Frömmigkeit im Verständnis Martin Luthers¹

Von Karin Bornkamm

»Sola fide – allein aus Glauben«: Das war die Parole der Reformation, die Kernaussage, um die es Luther zu tun war in seiner Lehre, seiner Predigt und seinem Wirken. So heißt es bei ihm: Gott setzt »dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen: Du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm und alle Gebote erfüllet sein . . . Darum ist's gar ein überschwenglicher Reichtum: ein rechter Glaube in Christo, denn er bringt mit sich alle Seligkeit und nimmt hinweg alle Unseligkeit.«² Diese Botschaft ist der evangelischen Kirche von ihrem Ursprung her aufgetragen. Doch so überzeugt und unermüdlich diese Grundaussage reformatorischen Glaubens in der lutherischen Kirche gelehrt und gepredigt wurde, als so anfällig für Mißverständnisse hat sie sich immer wieder erwiesen. Wo die einen Kern und Stern ihres Glaubens fanden, schien den anderen mit gefährlicher, ja verhängnisvoller Einseitigkeit geredet zu sein. Der katholische Einspruch gegen das »sola fide« war der entscheidende

¹ Vortrag am 31. 10. 1979 in der Neustädter Marienkirche in Bielefeld, am 4. 11. 1979 in der Martin-Luther-Kirche in Witten.

² Von der Freiheit eines Christenmenschen. BoA 2, 13, 1–6. 17–19.

Grund für die Zurückweisung der Reformation. Auch heute noch klingt diese Aussage für die Ohren unserer katholischen Mitchristen überspitzt, wenn nicht bedenklich. Sie vermissen in dem »allein aus Glauben« die Betonung der Liebe, das Drängen darauf, daß der bloße Glaube in Handeln umgesetzt wird, da der Glaube unvollständig bleibe, wenn der Christ die ihm verliehenen Gnadenkräfte nicht gebrauche. Aber auch evangelische Christen haben immer wieder an dem »allein« Anstoß genommen – freilich, wie der Pietismus, nicht gegen Luther, vielmehr in seinem Namen. Sie erhoben Protest dagegen, daß das »sola fide« in einen theologischen Lehrsatz verwandelt wurde, der nicht mehr das Ganze des christlichen Lebens umgriff, sondern im gewissermaßen luftleeren Raum seine Bedeutung für den lebendigen Glauben verlor. So hören wir August Hermann Francke: »Unmöglich, noch einmal unmöglich, sage ich, ich sage zum dritten Male unmöglich ist es, daß ein Mensch in der Tat vor Gottes Angesicht ein Christ sein könne, der diese beiden Stücke trennt, Glauben an Christum und Nachfolge Christi.«³ Was sich hier unter Berufung auf Luther gegen eine abstrakt gewordene Kirchenlehre zu Wort meldet, das nimmt im Munde neuzeitlich-philosophischer Kritiker den Charakter einer schweren Anklage gegen Luther an. So wirft Herbert Marcuse Luther vor, er habe den Zusammenhang von innen und außen, von Theorie und Praxis zerrissen. Das Verhängnisvolle der Lehre Luthers bestehe darin, daß der Mensch das, was für sein Leben schlechterdings entscheidend ist, nämlich die Freiheit, bereits vor allem Handeln sein eigen nenne, eben im Glauben. »Damit«, so urteilt Marcuse, »ist in einem bisher ungekannten Maße die Person für ihre Praxis entlastet, . . . da sie weiß, daß ihr darin im Grunde doch nichts [mehr] geschehen kann.«⁴ Das Handeln sei damit der Beliebigkeit, ja der Opportunität anheimgegeben. In Marcuses Worten: »Was dem Menschen hier frei steht, kann getan oder auch nicht getan werden.«⁵ Luther, der große Verführer zu tatenarmer Innerlichkeit! Dies kann man zwar leicht als grobe Verzeichnung Luthers zurückweisen. Doch auch die heutige Christenheit zeigt Verständnis für zumindest verwandte Gedankengänge: Wohl mag der Glaube wichtig sein, als entscheidend jedoch gilt das Handeln; nicht mehr Orthodoxie ist die Parole, vielmehr Orthopraxie; nicht auf Glauben und Frömmigkeit sollte sich der Christ konzentrieren, sondern auf das Tun.

³ Zit. bei E. Beyreuther, August Hermann Francke, 3. Aufl. 1969, 63.

⁴ H. Marcuse, Stauie über Autorität und Familie, in: Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft, Edition Suhrkamp 300, 1969, 61.

⁵ AaO 60. Zur Auseinandersetzung mit Marcuse vgl. O. Bayer, Marcuses Kritik an Luthers Freiheitsbegriff, in: ZThK 67, 1970, 453–478. E. Jüngel, Zur Freiheit eines Christenmenschen, 1978, 59–69.

Solche Überlegungen haben ein gewisses Recht. Das dürfte unter uns nicht strittig sein. Eine Christenheit, deren Glaube nicht in ihrem Verhalten Ausdruck findet, trägt ihren Namen zu Unrecht. Und daß sich zu allen Zeiten bis heute viel Schuld und Versagen angehäuft haben und anhäufen, wird jeder unumwunden zugeben, auch ohne sich die globale Verdammung der Kirche und ihrer Geschichte anzueignen, die oft so leichtfüßig präsentiert wird. Zu fragen ist jedoch, ob die Ursache dafür wirklich in einer Überschätzung des »allein aus Glauben« zu suchen ist. Dann stellte das Vermächtnis der Reformation ein zwar ehrwürdiges und historisch verständliches, aber für uns heute lebensfernes und ergänzungsbedürftiges Erbe dar. Unser Thema für den heutigen Abend wurzelt in der gegenteiligen Überzeugung. Nicht weniger, sondern mehr Aufmerksamkeit auf den Glauben tut der heutigen Christenheit not – nicht als Patentrezept für unser Handeln, wohl aber, um in die Tiefe vorzustoßen, in der unser ganzes Leben und damit auch unser Handeln gründen und sich entscheiden.

»Gelebter Glaube – geglaubtes Leben«: Diese Formulierung könnte den Verdacht nahe legen, trotz aller gegenteiligen Beteuerung solle dem Glauben nun doch etwas hinzugefügt werden, in diesem Falle nicht das Tun, sondern das Leben. Doch »Leben« ist etwas Umfassenderes als das Tun, das aus dem Glauben erwächst. »Leben« meint das Ganze unseres Daseins: nicht nur das Tun, sondern auch das Denken; nicht nur das Handeln, sondern auch das Erleiden; nicht nur das Bewirken, sondern auch das Empfangen; nicht nur das Gestalten, sondern auch das Preisgegebensein. Das Leben in diesem Sinn wird dem Glauben keineswegs einfach hinzugefügt, etwa als Praxis der Theorie. Im Gegenteil: Wie unser Thema andeutet, stehen das Ganze des Lebens und der Glaube als der Inbegriff des ganzen Christseins in einem doppelten gegenseitigen Verhältnis zueinander. »Gelebter Glaube«: Diese Wendung dürfte unmittelbar verständlich sein. Der Glaube muß Früchte hervorbringen, muß Wirkungen zeitigen, wenn er sich wirklich als Glaube erweisen soll. In dieser Formulierung wird der Glaube als vieldeutig vorausgesetzt: Er kann lebendig oder tot sein, ein bloßes Lippenbekenntnis oder ein Ergriffensein des ganzen Menschen. Als eindeutig dagegen erscheint das Leben: Verbindet es sich mit dem Glauben, so gewinnt der Glaube Gestalt, er wird wirklich und wahr. Ungewohnter dürfte die Wendung »geglaubtes Leben« sein. Sie drückt eine bestimmte Auffassung des Lebens aus, eine Gesamtsicht, die sich anderen Perspektiven entgegenstellt. Als das Vieldeutige erscheint hier das Leben: In sich selbst betrachtet ist es unklar und in seinem Woher und Wohin, seinem Warum und Wozu vielfältig auslegbar. Als eindeutig und klar dagegen erscheint der Glaube: Verbindet er sich mit dem Leben, so

gewinnt das Leben Orientierung und Sprache, seine Widerfahrnisse gelangen an den ihnen gebührenden Ort und erhalten das ihnen zukommende Gewicht. »Gelebter Glaube – geglaubtes Leben«: Der Glaube gelangt in seine Wirklichkeit, indem er sich dem Leben öffnet, das ihm Gestalt verleiht; das Leben gelangt in seine Wahrheit, indem es sich dem Glauben öffnet, der ihm Sprache gibt. Über dies wechselseitige Verhältnis von Glaube und Leben wollen wir nachdenken – in der Hoffnung, daß uns dabei die reformatorische Grundaussage wieder so umfassend und befreiend aufgeht, wie Luther sie gemeint hat: daß es im Leben des Christen auf den Glauben und nur auf den Glauben ankommt. Wir konzentrieren uns dabei auf die drei Hauptstationen des Lebens, Geburt und Kindheit, Mitte und Höhe des Lebens, Sterben und Tod.

I.

Blicken wir auf ein neugeborenes Kind! Wie sich hier Glaube und Leben zueinander verhalten, darüber kann kein Zweifel bestehen: Hier ist alles geglaubtes Leben. Allein schon das leibhaftige Dasein dieses Kindes stellt geglaubtes Leben dar: geglaubtes Leben seiner Eltern, die für dieses Kind Lebensraum und Lebensmöglichkeit erhoffen und bereit sind, das Ihre dazu beizutragen. Wie entscheidend solche Vorgabe an geglaubtem Leben für ein Kind ist, zeigt sich dort, wo sie ihm vorenthalten wird: wenn man das Kind beiseiteschiebt als ungewollt, ungeliebt oder chancenlos. Wo kein Glaube ist, welcher Art auch immer, der dem Kinde Leben vorgibt, da kann auch das Kind selbst keinen Glauben und kein Vertrauen in das Leben fassen. Das Kind ist auf den Erwachsenen angewiesen. Er trägt es mit seiner Existenz und wird ihm weit über die Kindheit hinaus zur Lebenshilfe oder aber zur Lebensbelastung. Denn die Spuren, die er im Leben des Kindes hinterläßt, können nie ausgelöscht werden. So ist es zunächst der Erwachsene, der durch das Dasein des Kindes aufgerufen ist, für dessen Leben zu glauben. Wird er es vermögen, das Kind so in das Leben zu geleiten, daß es zuversichtliche Schritte zu tun lernt? Und wird er da, wo auf das Kind die Undurchsichtigkeit des Lebens und seiner selbst bedrängend einstürzen, das Wort finden, das dem Kinde wegweisende Hilfe wird?

So fordert das Kind uns Erwachsene zu geglaubtem Leben und gelebtem Glauben heraus. Und es tritt zutage, was es bedeutet, wenn dieser Glaube und dieses Leben christlicher Glaube und christliches Leben sind. Doch was ist mit dem Kinde selbst? Wie sind unmündiges Leben, das erst langsam seiner selbst bewußt wird, und Glaube miteinander vereinbar? Sind sie es überhaupt? Wir sind geneigt, kindliche Frömmigkeit mit einem »noch nicht« zu versehen. Und wenn wir gar bei einem Erwachsenen von

»Kinderglauben« sprechen, so schwingt häufig – zu unserem Bedauern oder zu unserer Befriedigung – das Bewußtsein mit, solchen Kinderglauben hinter uns gelassen zu haben. Das naive Vertrauen auf den »lieben Gott« ist anscheinend noch weit davon entfernt, Gott angesichts der unverkürzten Wirklichkeit des Lebens als Vater zu bekennen. Das kurze kindliche Gebet scheint noch wenig zu tun zu haben mit dem bewußten Beten etwa des Vaterunsers. Und die dem Kinde so nahe liegende Umsetzung des Gottesverhältnisses in kleine moralische Münze ist doch wohl noch etwas anderes als das Wissen um die Rechtfertigung des Sünders. Ja, gerade aus dem Ernst eines erwachsenen Glaubens heraus kann die kindliche Frömmigkeit noch stärker abgewertet werden. Sie kann in solchem Maße als aufgepfropft veranschlagt und ihr kann eine so verschwindend geringe Bedeutung für das Leben des Kindes beigemessen werden, daß mit aller Beeinflussung in dieser Hinsicht gewartet wird, bis das Kind alt genug geworden sei, sich im Blick auf sein weiteres Leben selbst zu entscheiden. Sogar die Taufe des Kindes wird zuweilen aus solchen Überlegungen heraus unterlassen.

Luther dagegen trat bekanntlich entschieden für die Kindertaufe ein. Sie war für ihn der sprechendste Ausdruck dafür, daß Gott dem Menschen immer und unverdientermaßen mit dem Wort seiner Zuwendung zuvorkommt. In seinen Darlegungen zu diesem Thema kann ein Argument mitlaufen, das für ihn zwar kein ausschlaggebendes Gewicht hat, das aber ein Licht auf sein Verständnis kindlichen Glaubens wirft. Seines Erachtens darf man auch bei dem Kind, das zur Taufe getragen wird, Glauben voraussetzen, und zwar deshalb, weil Gott es anredet. Daß wir es hier mit einer kaum haltbaren Annahme zu tun haben, brauche ich nicht weiter auszuführen. Wichtig für uns ist aber nicht diese Aussage selbst, sondern die Absicht, die Luther zu ihr geführt hat: Er sieht den Menschen von seinen Anfängen an in den großen Lebensraum des Glaubens hineingestellt und nimmt auch das Kind auf keiner Stufe seiner Entwicklung von diesem Zusammenhang aus. Die für unsere Ohren so merkwürdige Theorie vom Säuglingsglauben ist nur die äußerste Konsequenz davon, daß Luther den Glauben des Kindes als Glauben ganz ernst nimmt. Ja, er stellt ihn höher als den Glauben des Erwachsenen. Daß im Kinde die Vernunft erst langsam erwacht und daß es deshalb weder nach sich selbst fragt noch mit sich und der Welt differenzierte Erfahrungen machen kann, kommt nach Luther dem Glauben zugute. Ist es doch die Vernunft, die den Menschen verleitet, sich auf sich selbst zu verlassen und nicht auf Gott. Um der Selbstbehauptung des Menschen willen weist sie Gottes Ruf zum Glauben zurück und verhilft damit der Sünde zur Herrschaft. So ist der Glaube für Luther »allein Gottes Werk über alle Vernunft, welchem das

Kind so nahe ist als der Alte, ja viel näher, und der Alte so ferne als das Kind, ja viel ferner«⁶. Das Kind, das dem Erwachsenen die Zusage Gottes mit reinem Glauben und ohne Disputation abnimmt, legt mit der Unbekümmertheit seines kindlichen Lebens das schönste Zeugnis für diesen Glauben ab⁷. Das gilt sogar für das Verhältnis zum Sterben. Die Haltung von Kindern in der Begegnung mit dem Tod hat Luther besonders beeindruckt: »Die können diese Kunst [des christlichen Sterbens], fürchten sich nicht vor dem Tod, wenn sie sterben, wischen in den Himmel wie die Engel, . . . fürchten nicht, wo sie hin sollen fahren, so sollten wir auch sein.«⁸

Luther nimmt das Kind in den einen großen Glaubenszusammenhang herein, der auch das Leben des Erwachsenen tragen und bestimmen soll. Denn die Wahrheit, die der Glaube in das Leben einbringt und die dem Leben Sprache und damit Orientierung verleihen soll, ist unteilbar und unveräußerlich eine: Gott sagt sich selbst dem Menschen zu. Diese Vorgabe, daß in seinem Leben Gott zur Sprache kommt, wird dem Menschen am konzentriertesten und sinnfälligsten in der Taufe zuteil. Hier werden ihm die großen Grundentscheidungen für sein Leben angeboten und in das Leben hineingegeben: Gott und Abgott, Glaube und Unglaube, wahres Leben und verfehltes Leben. So öffnet sich am Beginn des Lebens bereits der Blick auf das Ganze, der Lebensgeschick und Lebensverantwortung umgreift und auch den Tod nicht ausspart. Das Kind, das zur Taufe getragen und dem dann sein Leben im Sinne der Taufe erschlossen wird, ruht in seinen ersten Jahren so selbstverständlich in der Wahrheit seines Lebens, wie es in der Zuwendung der Erwachsenen ruht, die sein Leben tragen. Es glaubt sein Leben und es lebt seinen Glauben, ohne sich dessen bewußt zu sein.

2.

Was das Kind unwissend lebt und was nur der Glaube an ihm wahrnimmt, entfaltet für den Erwachsenen volle Bedeutung: die Orientierung für sein Leben, die er mit der Taufe als Angebot und Zusage empfangen hat. Man könnte die Taufe geradezu als Sprachgebung für das Leben bezeichnen, das nun in die volle Verantwortung für sich und seine Welt eingetreten ist. Diese Sprache des christlichen Glaubens will nun ihre Kraft und Tiefe erweisen und zum Ziel kommen.

⁶ Fastenpostille 1525. WA 17/2; 87, 15–17.

⁷ WATR I; Nr. 18; 7, 12–15.

⁸ Predigt am 30. Juni 1532. WA 36; 206, 31–35. Zum Ganzen vgl. I. Asheim, Glaube und Erziehung bei Luther, 1961, 225 ff.

Der Mensch ist darauf angewiesen, sein Leben in Sprache zu fassen, um es verstehend aufzunehmen, zu durchdringen, auszulegen. Ob er ein traditionelles Lebensmuster übernimmt oder eine eigene Lebensauffassung entwickelt, ob er sein Leben als Dienst oder als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung versteht oder ob er sich bemüht, beides zu verbinden – immer sucht er auf diese Weise eine Einheit in sein Leben zu bringen, ihm Zukunft zu geben und Sinn zu verleihen. Solche Sprachgebung für das Leben ist immer eine Sache des Glaubens. Wenn wir als Christen von geglaubtem Leben sprechen, so muß deutlich sein: Es gibt vielerlei geglaubtes Leben, und die Sprache der Taufe gerät notwendig in Auseinandersetzung mit der Vielfalt anderer Sprachen, die ebenfalls Leben auslegen und ebenfalls aus Glaubensvoraussetzungen erwachsen.

Die Sprache der Taufe läßt sich wiedergeben mit der Zusage des ersten Gebotes: »Ich bin der Herr, dein Gott.« Diese Zusage kann sich nur im Kampf mit anderen Sprachen entfalten, die ihrerseits eine Grundorientierung des Lebens geben wollen. Deshalb heißt es weiter: »Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.« Denn um nichts anderes geht es bei der Frage nach dem geglaubten Leben als darum, wer in diesem Leben Gott ist, d. h. wo es gründet mit seinem Warum und Wozu, seinem Woher und Wohin. Luther hat gewußt, daß der Glaube an Gott sich im Leben entscheidet und nicht eine Frage spekulativen Denkens ist. Für ihn ist der Vollzug des Glaubens im Leben, der das Leben zu geglaubtem Leben werden läßt, der einzige Vollzug des Gottesglaubens überhaupt. Alle gedankliche Arbeit kann demgegenüber nur darin bestehen, dem Lebensvollzug des Glaubens nachzudenken und ihn souverän in das gegenwärtige Leben und Denken hinein auszulegen. So verlangt das erste Gebot für Luther kein theoretisches Gottesbekenntnis, und sei es noch so sorgfältig durchdacht, vielmehr fordert es »rechten Glauben und Zuversicht des Herzens«. In ihm redet Gott den Menschen an: »Siehe zu und lasse mich alleine deinen Gott sein und suche ja keinen andern. Das ist, was dir mangelt an Gutem, des versiehe dich zu mir, und wo du Unglück und Not leidest, kreich und halte dich zu mir. Ich, ich will dir genug geben und aus aller Not helfen. Laß nur dein Herz an keinem andern hangen noch ruhen.«⁹ Zieht man diese Aussagen in das eigene Leben herein, so geraten sie in Konkurrenz, ja in Widerstreit mit all dem, was dem Leben Sicherheit und Geborgenheit verleiht: Besitz, Gesundheit, eigene Fähigkeiten, nahe-stehende Menschen, Anerkennung, rechtsstaatliche Verhältnisse oder was es sei. Der Widerstreit kann bis zum äußersten gehen. So legt Luther das Glaubensbekenntnis aus: »Ich glaube nichtsdestoweniger an Gott, ob ich

⁹ Großer Katechismus. BSLK 560, 30–42.

von allen Menschen verlassen oder verfolgt wäre. Ich glaube nichtsdestoweniger, ob ich arm, unverständlich, ungelehrt, verachtet bin und alles Dings ermangle. Ich glaube nichtsdestoweniger, ob ich ein Sünder bin.«¹⁰ Solche Extremsituation, in der sich die Frage des Glaubens in dieser letzten Klarheit stellt, tritt uns nicht ständig im Leben entgegen. Im allgemeinen leben wir aus einem Komplex von Beziehungen, unter denen das Gottesverhältnis einen Platz einnimmt, in unserem Bewußtsein vielleicht durchaus den zentralen, ohne daß uns jedoch die letzte Probe aufs Exempel abverlangt würde. Meist durchschauen wir es selbst nicht, in welchem Maße unser Verhältnis zu unserem Leben wirklich vom Glauben bestimmt ist. Wir erfahren aber etwa, daß wir ins Schleudern kommen: Die Gefährdung oder gar Zerstörung der beruflichen Zukunft, der Verlust eines uns unentbehrlichen Menschen, eine gravierende ärztliche Diagnose, eine nicht wieder gut zu machende Schuld, eine unauflösbare Schuldverstrickung können uns nachhaltig aus der Bahn werfen. Aber wir erfahren möglicherweise auch, daß das »Ich will dir aus aller Not helfen« keine leeren Worte sind, sondern daß sich hier eine Wirklichkeit anmeldet, die unser Leben zu tragen vermag, und daß es wahr ist, wenn Luther sagt: »Durch die Fenster des dunklen Glaubens läset er sich sehen.«¹¹

Der Glaube ist also nicht eine Theorie, die wir ein für allemal für unser Leben übernehmen könnten und die wir nur noch in die Praxis zu übersetzen brauchten. Der Glaube ist vielmehr selbst Praxis, Lebenspraxis, die sich in dem kaum je durchschaubaren Gesamtgeflecht unseres Lebens abspielt. Deshalb ist das Gebet seine elementare und unentbehrliche Ausdrucksform. »Rechter Glaube und Zuversicht des Herzens« können nicht theoretisch produziert werden, etwa indem wir uns Extremsituationen vorstellen, so wie man als Kind das Gefühl überlegenen Mutes produziert hat, indem man sich ausmalte, mit welcher Bravour man abenteuerliche Gefahren bestand. Rechter Glaube bedarf vielmehr der ständigen Einübung im täglichen Leben durch Dank und Bitte. Dank und Bitte richten das wirre Knäuel unserer Lebensbindungen und Lebensvollzüge auf den aus, der das Leben gibt und erhält und vollendet. Damit tritt nicht etwas Zusätzliches zum Leben hinzu, eine Art Überhöhung und nachträgliche Ergänzung, ein Überbau über dem sogenannten realen Leben, zu dem der Mensch sich in punktuellen Aufschwüngen erhebe. Vielmehr wird das Leben, indem es zu Gott hin geöffnet wird, aufgebrochen für die Erfahrung der vollen, unverkürzten Lebenswirklichkeit. Christlicher Glaube und damit auch die Verheißung der Taufe sprechen davon, daß dem Glauben-

¹⁰ Eine kurze Form . . . des Glaubens . . . BoA 2; 48, 28–32.

¹¹ Von den guten Werken. BoA 1; 233, 12 f.

den das wahre Leben, das ewige Leben, zuteil wird, nicht erst nach seinem Tode, sondern schon jetzt, in seinem leiblichen Leben, weil Gott sich ihm zusagt und sich mit seinem Leben verbindet als Schöpfer, Erlöser und Vollender. Wahres, ewiges Leben ist Leben mit Gott. Seine schaffende Gegenwart durchdringt unser Leben ebenso wie die vernichtende Gegenwart des Todes. Auch ihn können wir ja nicht als etwas Zusätzliches an das Ende unseres Lebens abschieben. Er gehört vielmehr ebenfalls zur unverkürzten Wirklichkeit unseres Lebens. Das Gebet, im weitesten Sinne verstanden, ist deshalb wie ein Brennglas. Es sammelt und konzentriert unser Gottesverhältnis. Hier verleiht der Glaube dem Leben im wahrsten Sinne des Wortes Sprache – eine Sprache, die für alle Lebenssituationen Raum bietet, die glücklichsten wie die schwersten und verfehltesten. Im Gebet wird unser Leben am unmittelbarsten zurechtgebracht und im unzerstörbaren Gottesverhältnis aufgehoben. Hier ist der eigentliche Angelpunkt, an dem Leben zu geglaubtem Leben wird.

Doch welche Gestaltungskraft wohnt solchem Glauben inne? Natürlich orientierte Luther sich, wenn er die konkrete Lebensgestalt des Glaubens umreißen wollte, an den zehn Geboten. Aber auch diese sind ja nicht ohne weiteres christlich, ebensowenig wie das Liebesgebot. Ähnliche Verhaltensregeln finden sich auch anderswo. So wies Luther den Christen nicht nur an den Dekalog, den er im übrigen meisterhaft und produktiv auslegte, sondern auch über den Dekalog hinaus. Er band den Christen an das freie und intensive Zusammenspiel seines Lebens und seines Glaubens im Gewissen. Aus diesem Zusammenspiel zwischen Leben und Glauben im Gewissen, in das die Vielzahl und Vielschichtigkeit der jeweiligen Lebensumstände eingeht, erwächst nach Luther die Konkretion des christlichen Tuns. Damit verzichtet Luther darauf, das Tun des Christen durch inhaltliche Bestimmungen vorzuschreiben und festzulegen. Es stellt sich die Frage: Läßt sich von einer solchen Auffassung her etwas darüber sagen, was das Christliche am christlichen Handeln ist? Wie in jeder anderen Beziehung, so gilt auch hier: Das Christliche kann nur im Glauben gesucht werden, nicht in etwas, was über den Glauben hinausgeht. Der Glaube selbst ist Quelle und Maß des Tuns. Das hat Konsequenzen, die wir uns mit Luther an einem Dreifachen verdeutlichen können: an der Liebe, am Kampf gegen den eigenen alten Adam und am Mut, sich zu widersetzen. Die Liebe ist ein allen Menschen irgendwie vertrautes Gebot. Dennoch bedarf es kaum eines Wortes, daß Liebe und Glaube zusammengehören. Im christlichen Verständnis ist der Glaube ihre Quelle: »Tu dem Nächsten, wie dir Christus getan hat, und laß alle deine Werke mit ganzem Leben auf deinen Nächsten gerichtet sein. Suche, wo Arme, Kranke und allerlei Gebrechliche sind, denen hilf, da laß deines Lebens Übung stehen, daß sie

deiner genießen, wer deiner bedarf, so viel du vermagst mit Leib, Gut und Ehre.«¹² »Wie dir Christus getan hat« – der Glaube ist nicht nur die Quelle, sondern auch das Maß der Liebe, die christlich zu werden genannt verdient. Auch Feindschaft setzt ihr keine Grenze: »Nimm vor dich deine Feinde, die Undankbaren, tu ihnen wohl, so wirst du finden, wie nah oder ferne du diesem Gebot seiest und wie du dein Leben lang wirst immer zu schaffen haben mit Übung dieses Werkes.«¹³ Der Wille zur Selbstbehauptung und die Forderung nach Selbstverwirklichung können in schweren Konflikt mit dieser Liebe geraten. Daß Christus die Selbstliebe als Maßstab für die Liebe zum Nächsten angibt – »wie dich selbst« –, bringt jedenfalls für Luther keine positive Einschätzung der Selbstliebe zum Ausdruck. Vielmehr stellt es dem Menschen ein bedenkliches Zeugnis aus, daß die Liebe zu sich selbst der höchste Maßstab ist, den er kennt und versteht. Angesichts einer solchen Auslegung des Liebesgebotes kommt der Mensch mit sich selbst und seinen eigenen Interessen ins Gedränge. So verbindet sich mit der Liebe das Zweite: der Kampf gegen den eigenen alten Adam. Auch hier ist der Glaube Quelle und Maß. Wer Gott ernst nimmt, dem wird das Gewissen geschärft, so daß er auch sich selbst ernst nimmt. Wer glaubt, steht Gott nicht im Kollektiv, sondern als einzelner gegenüber, auch innerhalb der Gemeinde. Der eigene Glaube ist gefragt, wo es um die Berufung zum Leben mit Gott, zum ewigen Leben, geht. Damit ist dem Kampf gegen den alten Adam das höchste Maß gesetzt: diese Berufung in Dank, Bitte und Liebe Gestalt werden zu lassen. Aus solchem Leben erwächst schließlich auch das Dritte: der Mut, ungerechten Anforderungen wie ungerechten Verhältnissen zu widerstehen. Wo der Christ gezwungen werden soll, die Gebote Gottes zu übertreten, »da geht der Gehorsam aus und ist die Pflicht schon aufgehoben« – der Glaube kann zur Quelle der Aufkündigung von Gehorsam werden. Zugleich gibt er das Maß des Einsatzes: »Hier soll man eher Gut, Ehre, Leib und Leben fahren lassen, auf daß Gottes Gebot bleibe.«¹⁴ Die größte Gefahr, in die der Christ in solchem Konflikt geraten kann, den er um des Glaubens und der Liebe willen auf sich nehmen muß, ist für Luther die Selbstsucht. Aufbegehren im eigenen Interesse steht nach ihm dem Christen nicht an: »An dir und dem Deinen hältst du dich nach dem Evangelium und leidest Unrecht als ein rechter Christ für dich.« Widerstand, der seine Quelle im Glauben hat, soll sich vielmehr am Recht des bedrängten Nächsten entzünden: »An dem andern und dem Seinen hältst du dich nach der Liebe und leidest kein

¹² Adventspostille 1522. WA 10/1/2, 168, 22–26.

¹³ Von den guten Werken. BoA 1; 294, 30–33.

¹⁴ Ebd. 287, 24 f. 32 f.

Unrecht für deinen Nächsten.«¹⁵ Wie heute unsere Entscheidungen in vergleichbaren Situationen auch aussehen mögen, sie müssen sich auf die Reinheit von Selbstsucht befragen lassen, die nach Luther eine Frucht des Glaubens ist.

Es ergibt sich also: Nicht besondere Inhalte, die dem Christen allein vorbehalten wären, machen für Luther das Christliche christlichen Handelns aus. Auch nicht einfach die Radikalisierung der ethischen Forderung, so gewiß auch sie im Glauben ihren Ort hat. Das Christliche liegt vielmehr in der Freiheit eines in Gott gegründeten Lebens, in dem der Mensch bereitwillig und unverkrampft das Seine tut im Dienst an der Welt und am Nächsten, ohne Angst, wo er selber bleiben soll. »Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan«¹⁶: Das Christliche christlichen Handelns liegt in dieser Spannung beschlossen, die ihre Einheit im Glauben findet. Auch gelebter Glaube, Gestalt gewordener Glaube, ist nichts anderes und nicht mehr als Glaube.

3.

Wenn es ans Sterben geht, ist es mit der Gestaltwerdung des Glaubens vorbei. Mit dem Tode liegt die Glaubensgestalt eines Lebens, so bruchstückhaft und fragmentarisch auch immer, abgeschlossen vor uns. Wenn auch in seiner Lebenssituation in größtmöglichem Gegensatz zum Kinde, das sein Leben noch ungelebt und ungestaltet vor sich hat, so ist der Mensch am Ende seines Lebens doch darin dem Kinde gleich: Auch bei ihm braucht jetzt alles nur noch geglaubtes Leben zu sein. Was freilich dem Kinde einfach zufällt, wird für den, der auf sein Leben zurückblickt, zu einer anfechtungsvollen Anfrage an seinen Glauben, in die das Gewicht seines ganzen Lebens eingeht. Der Leichtigkeit kindlichen Vertrauens, die auf dem Mangel an Wissen um die Welt und an Erfahrung mit sich selbst beruht, stehen am Ende eines Lebens der Reichtum, aber auch die Last an Wissen und Erfahrung mit der Welt und mit sich selbst gegenüber, die dem eigenen Leben seine unverwechselbaren Züge verliehen haben. Luther hat Zeit seines Lebens die Situation des Menschen gegenüber dem Tode für die eigentliche Situation des Glaubens gehalten. Die Entschiedenheit, mit der er das »allein aus Glauben« festgehalten, gepredigt, gelehrt und gelebt hat, wurzelt zutiefst hier, wo die Bilanz eines Lebens aus dem Vorläufigen und

¹⁵ Von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. BoA 2; 370, 21-24.

¹⁶ Von der Freiheit eines Christenmenschen. BoA 2; 11, 6-9.

noch Veränderbaren ins Endgültige und ewig Bleibende rückt. Was sich in dieser Situation nicht bewährt, ist auch für das Leben als Ganzes zu wenig. Umgekehrt bewährt sich hier, was den Christen auch in seinem Leben letztlich getragen und zurechtgebracht hat. Insofern bringt der Tod, so furchterregend, so rätselhaft und so endgültig er ist, nur noch einmal zutage, nun freilich in äußerster Verdichtung, was es mit dem Glauben auf sich hat. Alle Zusagen des Glaubens erstrahlen hier in ihrem hellsten Licht, hier, wo der Mensch sich am tiefsten ängstigt. Auch im Leben eines Christen hat für Luther alles seine Zeit. Die Sünde in den Blick nehmen und bekämpfen, sich den Tod vor Augen stellen und sich in den Gedanken des Todes einüben, »das soll man in der Zeit des Lebens tun«. Wenn es so weit ist, daß ohnehin alles nur »Tod« zum Menschen spricht, soll er sich dahin wenden, »da der Weg des Sterbens sich auch hin kehret und uns führt«, allein zu Gott¹⁷. »Es ist das unbeschreibliche, so schwer zu lernende Vorrecht, die eigentliche Kunst des Glaubens, all die beklemmenden Fragen, denen der Tod erst den Stachel schärft, ruhig und getrost aus dem Wege räumen und die Sorge um uns allein Gott anheimstellen zu dürfen.«¹⁸ Wo sich der Glaube auf Gott richtet, wird die Unheimlichkeit des Todes nicht überspielt, sondern unterfangen, »daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grund fallen werden«.¹⁹

Wie im Leben, so verdichtet sich im Angesicht des Todes das Gottesverhältnis im Gebet. Luther findet gerade hier in der Situation äußersten Ernstes im Leben des Erwachsenen Töne kindlichster Frömmigkeit. Mit einer Verharmlosung des Todes hat das nichts zu tun. Sie lag Luther denkbar fern. Vielmehr ist solche Sprache ein Zeichen von Freiheit und Gewißheit. In ihr muß der Mensch weder den Tod verdrängen noch sich selbst in seinem Verhältnis zum Tode heroisieren. Hier gleitet er auch nicht ab in die Sprachlosigkeit der Resignation oder der Skepsis. Vielmehr spricht er sich in der vollen Wehrlosigkeit seines Angewiesenseins auf Gott aus und vertraut sich dem an, der, wie Luther seinem todkranken Vater schrieb, »Euch lieber hat denn Ihr Euch selbst«²⁰. Luthers eigenes Sterbegebet ist uns von einem anwesenden Freunde festgehalten worden. Man muß es mit all dem zusammenhalten, was man von dem ungeheuren Ausmaß des Lebens, Kämpfens und Glaubens dieses Mannes weiß, um

¹⁷ Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben. BoA 1; 164, 3. 162, 4f.

¹⁸ H. Bornkamm, *Leben und Sterben*, in: *Luthers geistige Welt*, 4. Aufl. 1960, 141f.

¹⁹ Brief Luthers an seinen Vater vom 15. Feb. 1530. WAB 5; 240, 43f. (vgl. auch den Brief an seine Mutter vom 20. Mai 1531. WAB 6; 103–106).

²⁰ Ebd. 240, 71f.

unabgeschwächt den Ton des Glaubens zu vernehmen, der aus diesem Gebet spricht: »Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.«²¹

Gelebter Glaube – geglaubtes Leben: Eins ist vom andern nicht zu trennen, beides ist im Grunde das gleiche: Glaube. Der Glaube verwirklicht sich im Leben und gewinnt in ihm seine Gestalt; das Leben erschließt sich und findet seine Wahrheit im Glauben und erhält durch ihn seine Sprache. Der Glaube ist es, der das Dasein des Christen trägt und ihm Ausdruck verleiht. Wir hatten gefragt, ob das »allein aus Glauben« der Reformation ein für uns heute lebensfernes und ergänzungsbedürftiges Erbe geworden ist. Bei genauerem Zusehen erfahren wir in unserer gegenüber der Reformationszeit so veränderten Welt erneut: Uns selbst, den heutigen Menschen wie unserer Welt ist nichts so not wie der Glaube, der Glaube allein. In diesem neu zu entdeckenden Erbe liegt die umfassendste Verantwortung der evangelischen Christenheit für die Zukunft des Menschen.

Professor Dr. Karin Bornkamm, Poetenweg 65, 4800 Bielefeld 1

DIE AUGUSTANA IM HORIZONT DES CHRISTLICH-JÜDISCHEN GESPRÄCHS

Von Gunther Backhaus

Nur an einer Stelle des Augsburger Bekenntnisses werden jüdische Lehren (*iudaicae opiniones*) eindeutig in mehr als beiläufigem Sinne angesprochen. Das geschieht in Artikel XVII »Von der Wiederkunft Christi zum Gericht«. Der Satz schließt sich an die Verwerfung der Wiedertäufer an; er verdammt diejenigen, die vor der Auferstehung der Toten ein weltliches Reich der Frommen erwarten, in dem die Unfrommen vertilgt sein werden, wendet sich also gegen die Lehre vom tausendjährigen Reich. Wie Luther

²¹ WA 54; 491, 26–30.